



# Der Missionsbote

79. Jahrgang

August 2011



„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

## ***Immer im Dienst für den Herrn***

Um von einer schweren Krankheit zu genesen, bekam ich eine Kur verordnet. Nun gab es manches zu richten und zu packen. Auch einige Missionsschriften waren im Gepäck. Sie sollten unsere steten Begleiter sein, wenn wir unterwegs sind.

Müde und erschöpft suchte ich mir einen Platz im D-Zug. Die schöne Landschaft mit all ihren kleinen Stationen flog an meinen Augen vorbei. Die Stille tat mir gut.

Als ich längere Zeit geruht hatte, verspürte ich ein Mahnen, meinen Mitreisenden einige von den Blättern zu geben. „Nein“, sagte ich mir, „jetzt habe ich Ruhe“, und der Böse bestätigte mich in meinem Gedanken: Du musst auch nicht immer Blätter verteilen und im Dienst des Herrn stehen!

Die Zeit verging wie im Flug, und der Zug näherte sich dem Ziel. Heftiger wurde jetzt das Mahnen und immer öfter: Geh und tue den Auftrag! Es entstand ein großer Kampf in mir. „Gut“, sagte ich endlich, „dann will ich gehen.“

Einem jungen Mädchen, das traurig und allein neben mir im Abteil saß, gab ich etwas zu lesen. Nach kurzer Zeit wandte sie sich mir zu und sagte: „Darf ich Sie einmal sprechen?“ Und dann erzählte sie mir ihre große Not: „Aus einem guten und gläubigen Elternhaus bin ich vor einem Jahr ausgebrochen und habe kein Zeichen gegeben. Die fromme Sache war mir zu lästig. Ich wollte mein eigenes Leben leben. Doch die Fremde hat mich enttäuscht und betrogen; ich möchte wieder nach Hause. Was soll ich tun? Ich

habe Angst. Ich bat Gott um Führung. Sie kamen zur rechten Zeit. Ob mich meine Eltern wohl wieder aufnehmen werden? Dieser Zug fährt Richtung Heimat.“

Voller Freude konnte ich ihr sagen: „Es sind die Gebete ihrer Eltern, die dieses Sehnen in Ihnen gewirkt haben.“

Nach einem gemeinsamen Gebet des Dankes wurde es Zeit zum Aussteigen, denn mein Ziel kam in Sicht. Froh und dankbar half sie mir bei meinem Gepäck.

Wer war nun glücklicher, dieses junge Mädchen oder ich? Mit Tränen der Freude in den Augen winkte sie mir aus dem fahrenden Zug, der sie nach Hause brachte.

Lernen durfte ich wieder neu, gehorsam zu sein, wenn Gott einen Auftrag gibt; trotz aller Schwachheit. Er muss uns nicht gebrauchen. - Er will uns gebrauchen. Im Gehorsam liegt der volle Segen, das habe ich erfahren an Leib und Seele.

M. Dittmann



## **Wo hast du dein Missionsfeld**

Nicht jeder kann auf ein Missionsfeld in Übersee gehen, um die Botschaft Gottes auszurichten, und auch nicht jeder kann in der Heimat öffentlich dienen. Es haben einfach nicht alle die Gabe und auch nicht den Auftrag dazu. Aber jeder Mensch, der von Gott etwas bekommen hat, kann es weitergeben auf dem Posten auf den Gott ihn gestellt hat. Und darauf kommt es an.

Darüber unterhielten sich einmal zwei Freundinnen, von denen die eine in den Missionsdienst zu gehen beabsichtigte. Sie fühlte sich der Freundin gegenüber etwas überlegen, weil ihr so ein schöner Beruf zugefallen sei. Die andere hielt sich aber keineswegs für unterlegen, im Gegenteil, sie sprach es freudig aus: „Mein Missionsfeld ist mein Kinderzimmer. Denke dir doch, was ich täglich zu tun habe: Vier kleine Augenpaare überwachen jeden Tag die Blicke ihrer Mutter, und ebensoviele Ohren lauschen täglich den Worten ihrer Mutter. Ich stehe täglich zwischen meinen Kindern und gleiche einem aufgeschlagenem Buch, in dem sie alle lesen können. Was werden meine Kinder sehen, hören und lesen? Wie wollte ich doch, dass Gott durch mich zu ihnen sprechen könnte, dass sie Gott in mir begegnen würden! Dann hätte ich die gewonnen, die auf der Welt mir am nächsten stehen. Was wäre herrlicher, als dass ich einst bei der Himmelstür die Menschen begrüßen dürfte, die Gott mir besonders anvertraut hat? Das ist doch die größte Freude, die einer Mutter zuteil werden kann, und das ist doch wohl auch der Dienst, den Gott von einer Mutter erwartet, dass sie einmal vor ihn hintreten darf mit den Worten: „Siehe hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast.“ A. G.



## **Die Stellung der Gemeinde zum Missionsbefehl**

Eine Ortsgemeinde, die der Mission keinen gebührenden Platz einräumt, wird keinen richtigen Erfolg haben. Der Heilige Geist wurde der Gemeinde gegeben, damit sie zu missionarischem Dienst befähigt wäre. Ihre Aufgabe ist es, die Botschaft von Christus „bis an das Ende der Erde“ (Apg. 1, 8) zu tragen. Der große, verpflichtende Missionsbefehl (Matth. 28, 19. 20; Mark. 16, 15. 16 und Luk. 24, 47), die Evangeliumsbotschaft „allen Völkern“, „aller Welt“ und „aller Kreatur“ zu bringen, ist auch der heutigen Gemeinde gegeben. Wir tragen die Verantwortung. Nicht nur unsere

Stadt- oder Landgemeinde, unser Vaterland, sondern die ganze Welt ist unser Missionsfeld.

Dem großen Auftrag liegen folgende Tatsachen zugrunde:

**1. Eine allgemeine Not.** „alle haben gesündigt.“ Die ganze Welt ist schuldig vor Gott; alle sind verloren; und Christus ist die einzige Hoffnung. Nur wer an ihn glaubt, wird selig. „Wie sollen sie aber an den glauben“, fragt der Apostel, „von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?“ Es ist Aufgabe der Gemeinde, Missionare in alle Welt auszusenden.

**2. Gottes Weltumfassende Liebe.** Er liebt nicht nur ein Volk oder eine bestimmte Rasse. „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab.“

**3. Gottes allgemeine Vorsehung.** „Christus starb für alle.“ „Er schmeckte für alle den Tod.“ Der Gemeinde obliegt die hohe Pflicht, diese Botschaft allen Menschen nahezubringen.

**4. Gottes Einladung, die alle einschließt.** Niemand ist ausgeschlossen. „Wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ Der evangelistische Prophet Jesaja, drückt es auf diese Weise aus: „Wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, aller Welt Enden; denn ich bin Gott, und keiner mehr.“

**5. Gottes Wille für alle.** Gott „will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass sich jedermann zur Buße kehre.“ „Nun aber gebietet er allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun.“

Paulus fühlte die Last dieser Aufgabe, als er schrieb: „Ich bin ein Schuldner der Griechen und der Ungriechen, der Weisen und der Unweisen“ (Röm. 1, 14). Es waren die von Gott Beauftragten, die der Welt Christus verkündigten. Die prophetischen Aussprüche bestätigen diese Tatsache. Auch der Engel, der die Geburt Jesu ankündigte, war ein Gesandter. „Siehe“, sprach er, „ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“ Der Beweggrund der Mission liegt in Christi Tod, gekrönt durch die Auferstehung. Pfingsten gab es deshalb, weil der Heilige Geist die Gemeinde zur Mission befähigen wollte.

H. M. Riggle

„Der Missionsbote“,  
ein christliches Blatt, das monatlich im  
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission  
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel  
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk  
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada  
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396

Email: [hsemenjuk@tcog.cc](mailto:hsemenjuk@tcog.cc)  
[www.gemeindegottes.org](http://www.gemeindegottes.org)

„Der Missionsbote“ is published monthly by  
The Canadian Mission Board of the German  
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,  
York, Nebraska 68467 U.S.A.

Photo Seiten/Pages 2-3, 8: ©PhotoXpress.com

## Ein merkwürdiger Patient

Die Eltern Fey waren recht beunruhigt, als sie die Nachricht von der Erkrankung ihres Sohnes Norbert erhielten. Norbert studierte Volkswirtschaft in einer weit entfernten Stadt. Doch die kurzen Nachrichten, die er aus dem Krankenhaus sandte, klangen tröstlich; es war nur eine gewöhnliche Gelbsucht. Und eines Tages kam er selber angereist, um sich im Elterhaus völlig auszukurieren.

Am Abend saß die ganze Familie Fey gemütlich beisammen, die Eltern, die Schwestern Marianne und Gabriele und der heimgekehrte Patient Norbert.

„Du siehst kaum noch gelb aus – nur noch ein kleines bisschen“, meinte Mutter Fey erleichtert. „Trotzdem sollst du noch eine Weile fettarme Schonkost genießen.“

„Ja, der Krankenhausaufenthalt ist unserm Jungen nicht schlecht bekommen“, nickte der Vater. „Er hat so etwas Helles und Freudiges im Blick – na, Norbert, erzähl mal! Mir scheint, du hast nicht allzuschwer gelitten!“

Norbert lachte. „Nein, wirklich nicht. An diese Gelbsucht werd' ich mein Lebtage zurückdenken ... ich will's euch gern erzählen. Wir lagen zu viert auf unserem Krankenzimmer. Charly, ein flotter junger Dekorateur, der es an den Nieren hatte, Thomas, ein verheirateter Mechaniker mit Magengeschwüren und schließlich Herr Dörnemann, der an einer nassen Rippenfellentzündung litt. Er war ein merkwürdiger Patient, dieser Herr Dörnemann, schon ein Pensionär, also ein alter Herr – wenigstens seinen weißen Haaren und seinen Papieren nach! Seine Augen allerdings – die sprühten noch Feuer wie die eines Jünglings.“

Als der flotte Charly herausgekliegt hatte, dass der Senior unseres Zimmers früher Missionar gewesen war, flüsterte er mir zu: ‚Gib acht, die Sache wird gefährlich! Da er hier keine anderen Heiden erreichen kann, wird er sich unfehlbar an uns machen!‘

Nun, unser Charly behielt recht und doch auch wieder nicht. Der alte Herr Dörnemann hatte seine Bibel mitgebracht – das ist ja wohl selbstverständlich für einen Missionar. Die lag immer auf seinem Nachttisch. Und darauf lag ein Heft, das er ‚Losungsbüchlein‘ nannte. Er fragte uns ganz höflich, ob er uns wohl jeden Morgen daraus die Tageslosung vorlesen dürfte. Charly verzog das Gesicht, als sollte er Rizinusöl verschlucken, doch Tom erwidert gemessen, wir würden ihm zu Dank verpflichtet sein.

So fing es an. Jeden Morgen zwei Sprüche und ein Liedervers aus dem Losungsbüchlein, und Herr Dörnemann fügte dann meistens noch ein paar erklärende Worte hinzu. Nun, mir war das nicht zuviel, zumal der Tag sehr lang ist, wenn man nur so im Bett herumdöst.

Nach ein paar Tagen erzählte uns Herr Dörnemann, im Losungsbüchlein sei auch immer ein fortlaufender Text aus der Bibel angegeben. Jetzt würde

gerade der 1. Thessalonicherbrief drankommen. Ob er uns den nicht abends vorlesen dürfe? Der 1. Thessalonicherbrief sei nämlich der älteste Teil des Neuen Testaments, ein Brief, den der Apostel Paulus an die Gemeinde in Thessalonich geschrieben habe.

Und gleich fing Herr Dörnemann an, uns das Leben dieses Paulus zu schildern, wie er auf einen neuen Weg kam und völlig verwandelt wurde von einem Christenverfolger zu dem größten Heidenmissionar aller Zeiten und wie er fast die ganze damalige Welt bereiste. Ehrlich gesagt, ich hätte nie gedacht, dass es solche spannenden Geschichten gäbe in der Bibel! Herr Dörnemann beschrieb uns auch alles mit der größten Anschaulichkeit.

Die Sache kam uns so fesselnd vor, dass selbst Charly keine Einwende vorbrachte. So begannen wir also mit dem Studium des 1. Thessalonicherbriefes. Herr Dörnemann las uns jeden Abend den angegebenen Text vor und erklärte ihn uns. Dann durften wir Fragen stellen. Jeden Abend dehnten sich unsere Gespräche länger aus.

Allmählich wuchsen wir vier Patienten zu einer richtigen Gemeinschaft zusammen. Freilich konnte es unser Charly nicht lassen, unseren merkwürdigen Mitpatienten, den Missionar, in allerlei Streitgespräche zu ziehen. Einmal sagte er: „Na ja, den Paulus will ich schon gelten lassen, und dass er da herumgereist ist und gepredigt hat, scheint ja wirklich erwiesen zu sein. Aber was sonst so alles in der Bibel steht! Diese Wundergeschichten! Das kann ein moderner Mensch doch nie und nimmer glauben. Und so was passiert ja auch heute nicht mehr.“

Tom und ich hielten den Atem an und lauschten gespannt. Was würde Herr Dörnemann ihm antworten? — Der blieb ganz ruhig: „Das größte aller Wunder —so finde ich—ist doch, wenn ein Mensch so völlig umgewandelt wird wie dieser Paulus, von dem ich euch nun schon eine Menge erzählt habe. Dieses Wunder geschieht auch heute noch. Ich habe es selbst schon oft miterlebt.“

Inzwischen machte die Genesung von Tom, von Charly und von mir gute Fortschritte. Nur Vater Dörnemanns Zustand hatte sich noch nicht entscheidend gebessert. Wir waren alle in Sorge um ihn. Der Oberarzt ließ ihn noch mal röntgen. Sollte sich dabei herausstellen, dass Eiter zwischen den Rippen saß, so würde er operiert werden müssen. Das bedeutete dann natürlich, dass er auf die chirurgische Abteilung verlegt werden würde. Darüber waren wir tief betrübt.

Am Abend flüsterte mir Charly zu: „Vater Dörnemann behauptet doch, wir könnten auch heute noch Wunder erleben. Jetzt wollen wir es mal ausprobieren! Ich werde darum beten, dass er nicht operiert zu werden braucht. Machst du mit?“

Ich nickte. Ja, ich mochte unsere Abendandachten auch nicht missen. Nun warteten wir natürlich alle gespannt auf das Ergebnis der Röntgenaufnahme.

Der Oberarzt brachte sie uns persönlich an und erklärte, die Aufnahme zeige deutlich das Vorhandensein von Eiter zwischen den Rippen. Ein operativer Eingriff sei unumgänglich. Ihr hättet Charly sehen müssen! Auch, wie enttäuscht der Arme dreinschaute! Tom und ich waren es nicht weniger.

Auch Vater Dörnemann schien bedrückt, und am Abend darauf murmelte er: „Ach, Jungens, wie schwer mir das fällt, euch zu verlassen! Wer wird denn jetzt die Abendandacht halten, wenn ich nicht mehr bei euch bin?“

Ich weiß nicht, was in mich gefahren war, aber ich hielt es einfach nicht aus, ihn so betrübt zu sehen. So rief ich kurz entschlossen: „Das werde ich tun, Vater Dörnemann, falls Sie mir Ihre Bibel leihen, bis ich mir selber eine beschafft habe.“

Na, da hat Vater Dörnemann nicht schlecht gestaunt!— „Wie? Du, Norbert? Das traust du dir zu?“

„Eigentlich nicht“, gestand ich kleinlaut. „Aber ich hoffe, derjenige, der einst aus dem Christenverfolger Saulus einen so gewaltigen Zeugen gemacht, der wird mir helfen.“

Jetzt fingen Vater Dörnemanns Augen mal wieder an, Feuer zu sprühen. „Ja, wie, Norbert“ rief er. „Willst du damit sagen, dass du ins Netz gegangen bist?“

„Wird schon so sein“, brummte ich, „und konnte wohl auch nicht anders geschehen, wenn man mit einem so erfahrenen Fischer zusammen auf ein Zimmer gelegt wird.“

„Ich übrigens auch“, bemerkte Charly in sachlichem Ton, und Tom fügte hinzu: „Und ich.“

Ja, einen so vergnügten Abend wie diesen hatten wir überhaupt noch nie erlebt!

Als der Oberarzt Herrn Dörnemann dann eröffnete, dass er am nächsten Tag auf die chirurgische Abteilung verlegt werden würde, trat das Unglaubliche ein, das noch nie Dagewesene!— „Das ist jetzt nicht mehr nötig“, erwiderte Vater Dörnemann vollkommen ruhig und heiter. „Ich bin nämlich gesund. Sie können mich getrost heimschicken. Meine Aufgabe an meinen Mitpatienten hier im Krankenhaus ist nun erfüllt. Was soll ich hier noch länger?“

Der Oberarzt starrte ihn an, als hätte der Unglückliche plötzlich den Verstand verloren.— „Mein lieber Herr Dörnemann“, sagte er sehr sanft, „Sie haben doch selber die Röntgenaufnahme gesehen. Der Eiter ist deutlich zu erkennen. Es hilft nichts, wir müssen den Eingriff vornehmen.“

„Nein“, beharrte Vater Dörnemann, „das war einmal. Jetzt bin ich gesund. Ich habe hier nichts mehr zu tun im Krankenhaus. Und wenn Sie es nicht glauben, dann lassen Sie eine neue Röntgenaufnahme machen.“

Der Oberarzt schnappte nach Luft, ihm blieb buchstäblich die Sprache weg. Schließlich musste er doch nachgeben, da Vater Dörnemann dies durchaus nicht tun wollte!

Ja, und was meint ihr wohl, was sich bei der zweiten Röntgenaufnahme zeigt?—Der Oberarzt schüttelte immerfort sein gelehrtes Haupt und murmelte vor sich hin: Es ist nicht zu glauben, nicht zu glauben... Da! Sehen Sie selbst! Es ist alles klar, kein Eiter mehr vorhanden. Wir können Sie demnächst entlassen. So etwas ist mir in meiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen!“

„Es ist ein Wunder“, flüsterte Charly und strahlte übers ganze Gesicht. „Es geschehen also auch heute noch Wunder...“

Der Oberarzt blickte ihn scharf an. „Ja, junger Mann—ein Wunder—so könnte man es fast nennen“, sagte er. „Wenigstens gibt es vom medizinischen Standpunkt keine Erklärung dafür.“

Solange ich noch im Krankenhaus blieb, habe ich dann die Abendandachten gehalten. Und das ist also nun die Geschichte von meinem merkwürdigen Mitpatienten.“

Nobert schwieg, und die übrigen Familienglieder schwiegen auch. Alle waren beeindruckt. Gabriele fand als erste die Sprache wieder. „Nun, Norbert“, meinte sie, „dann könntest du doch eigentlich hier bei uns fortfahren und uns auch solche Abendandachten halten.“

Da fingen Norberts Augen an, Feuer zu sprühen—wie die des alten Missionars Dörnemann!

## ***Muss ich geh'n mit leeren Händen?***

Muss ich geh'n mit leeren Händen, so vor meinem Herrn zu stehn?  
Kann ich keine Seel' Ihm bringen, keine einz'ge Garbe seh'n?



Jesus hat mich ja erlöset,  
mich schreckt nicht die Todesnacht;  
aber leer vor Ihm erscheinen,  
das ist's, was mich traurig macht.

Kehrten die verlor'nen Jahre  
nur noch einmal mir zurück.  
Für den Heiland froh zu wirken,  
wäre dann mein ganzes Glück.

Oh, ihr Christen, wirket emsig,

wirket, weil der Tag noch winkt!

Werbet Seelen für den Heiland, eh' auch euch die Sonne sinkt!

Muss ich geh'n mit leeren Händen? Muss ich so vor Jesus steh'n?  
Kann ich keine Seel' Ihm bringen, keine einz'ge Garbe seh'n?